Nr. 184. 14. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo" erscheint täglich, außer Montags.
Der Abonnementspreis (inkl. „Die Neue Welt") beträgt: durch die Post bezogen (Nr. des Postkatalogs 3334) ohne Bringegeld vierteljährlich M. 3,60; durch die Kolportöre wöchentl. 30 ₰ frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 ₰. Sonntags-Nummer mit illustr. Sonntags-Beilage „Die Neue Welt" 10 ₰.
Verantwortlicher Redaktör: Hermann Molkenbuhr in Hamburg.

Freitag, den 10. August 1900.

Anzeigen werden die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 ₰, für den Arbeitsmarkt, Vermiethungs- und Familienanzeigen mit 20 ₰ berechnet.
Anzeigen-Annahme in der Expedition (bis 6 Uhr Abends), in den Filialen, sowie in sämmtlichen Annoncen-Büreaus.
Redaktion und Expedition: Große Theaterstraße 44 in Hamburg.

Filialen: Nord-St. Pauli, Eimsbüttel, Langenfelde, Lokstedt und Eidelstedt bei Carl Dreyer, Marthastr. 5, Eimsbüttel. Hoheluft, Eppendorf, Groß-Borstel, Fuhlsbüttel, Ohlsdorf und Winterhude bei Ernst Großkopf, vorläufig Meißnerstr. 5, Hs. 1, 2. Et., Eimsbüttel. Barmbek, Uhlenhorst bei Theodor Petereit, Stückenstr. 18, 1. Et. r., Barmbek. St. Georg, Hohenfelde, Borgfelde, Hamm, Horn und Schiffbek bei Carl Ortel, Baustr. 26, Hs. 8, 1. Et., Borgfelde. Hammerbrook, Rothenburgsort, Billwärder und Veddel bei Rud. Fuhrmann, Schwabenstr. 33, Hammerbrook. Eilbek, Wandsbek und Hinschenfelde bei Franz Krüger, Sternstr. 36, Wandsbek. Altona bei Friedrich Ludwig, Bürgerstr. 89, Altona. Ottensen, Bahrenfeld, Othmarschen-Blankenese bei Johannes Heine, Erdmannstr. 14, Ottensen.

Hierzu eine Beilage.

Das große Problem.

Wie eine heißhungrige Meute, die endlich losgekoppelt worden, stürzten sich die Reptile der Scharfmacher nach dem Attentat in Monza auf ihr Lieblingswild, den Umsturz.

Seit Jahren bildet dieser Sport den Lückenbüßer ihrer Spalten in der stillen Saison, nur heuer wollte es nicht dazu kommen wegen der Vorgänge in Ostasien, die sie hinlänglich mit Stoff versorgten. Da sorgte das wahnwitzige Attentat auf den italienischen König dafür, daß sie ihre Leibspeise auch diesen Sommer nicht entbehren. Prima vista, im ersten Augenblick, ohne nur Näheres über Person und Motive des Mörders abzuwarten, setzten sie mit ihren Fruktifizirungsversuchen ein und suchten nicht blos gegen die anarchistische Propaganda der That, sondern gegen die ihnen weit mehr verhaßte Sozialdemokratie Kapital zu schlagen — mit der gewissenlosen niederträchtigen Perfidie der Konitzer Hetzer und ihresgleichen, die jedes dunkle Verbrechen an Kindern alsbald den Juden in die Schuhe schieben — nicht weil sie wirklich an das Märchen vom Ritualmord glauben: sie wissen ebenso gut, daß die Juden alles Blut verabscheuen, als die Scharfmacher wissen, daß die Sozialdemokratie alle Attentäterei verabscheut — sondern um die Massen auf die verhaßten Gegner zu hetzen. Nicht blos den Jesuiten heiligt der Zweck das infamste Mittel.

Vermuthlich auch verfolgen sie damit den Nebenzweck — ebenso wie in Konitz — von der richtigen Spur die Aufmerksamkeit abzulenken; denn wenn man dieser Spur nachgeht, so stellt sich heraus, daß die Attentäterei von Niemand anders gezüchtet wird, als von denen, welche das tiefe Elend, in dem die Massen Italiens schmachten, die brutale Gewaltpolitik, womit die Emanzipationsregungen der schmachvoll ausgesogenen arbeitenden Bevölkerung niedergeknüppelt werden soll, die Justizkorruption und Polizeiwillkür, den harten Steuerdruck, und last not least die geistige Finsterniß verschuldet und mitverschuldet haben.

„Nicht der Pfeil tödtet, sondern der ihn abschnellt" — aber wie der Pfeil zum Schützen, verhält sich dieser zu Demjenigen, der das Motiv des Mordes ihm in die Brust gepflanzt. „Ich lebte still und harmlos. Meine Gedanken waren rein von Mord, Du hast in gährend Drachengift die Milch der frommen Denkart mir verwandelt" sagt Wilhelm Tell in seinem Monolog.

„Wer waren die Königsmörder in der französischen Revolution?" schrieb vor einem halben Jahrhundert der berühmte amerikanische Reformer Chaning, „die Königsmörder waren Ludwig XIV., dessen Nachfolger, der Regent, und Ludwig XV. Diese brachten ihre Abkömmlinge auf die Guillotine. Die Pfaffen, die das Edikt von Nantes widerriefen und aus Frankreich die Kunst und den Fleiß und die Tugend verbannten, die das Mark der Nation waren; die Staatsmänner, welche Ludwig XIV. mit dem Plan eines Weltreichs berauschten; der lüderliche, verschwenderische, schamlose Orleans; und der noch viehischere Ludwig XV. mit seinem Hof von Kupplern und Dirnen, sie machten die Nation bankerott, zerrissen das Band der Loyalität und schlugen Thron und Altar in Trümmer."

Wenn also die Scharfmacher gegenwärtig ein Gespräch Bismarcks zitiren, das die „Hamburger Nachrichten" 1898 nach dem Attentat auf die Kaiserin Elisabeth mittheilten, worin der giftende Sozialistenhasser geäußert haben soll, „man müsse nothwendig auf den Nährboden der Sozialdemokratie stoßen", so spielen sie ungefähr die Rolle der Ortrud im Lohengrin, welche die reine Elsa von Brabant der That beschuldigt, die sie selber verübt hatte.

Mit dem großen Problem: „Wie verhütet man Attentate für die Zukunft?" beschäftigen sich gegenwärtig auch Blätter, die nicht zu den Scharfmachern gehören. — Ja, wie verhütet man, daß die gewitterschwangere Wolke ihre Elektrizität auf die höchsten Spitzen entladet? — Wie verhütet man, daß unsere Soldaten in den sumpfigen Gegenden Chinas vom Malariafieber befallen werden?

Ein Fieber ist in der That der Anarchismus, ein Fieber, erzeugt von den sozialen und politischen Sümpfen. Nicht alle Fieberkranke sind gefährlich. Aber mancher springt in seinen Fieberphantasien aus dem Bett und stürzt sich in wilder Raserei auf seine Umgebung.

Gegen dieses anarchistische Fieber giebt es nur ein Mittel, aber ein unfehlbares: die sozialdemokratische Aufklärung.

Das haben wir schon früher bei ähnlichen Anlässen des Näheren dargethan. Aber diese Einsicht lassen die herrschende Klasse und die Machthaber absolut nicht in ihre Schädel ein. Die Sozialdemokratie will ja die gesellschaftlichen Sümpfe austrocknen und gesunde Zustände schaffen, in denen die Motive der Mordthaten überhaupt verschwinden. Und dagegen sträubt sich die herrschende Klasse, der es in den gesellschaftlichen Sümpfen so wohl ist, wie quackenden Fröschen in wirklichen Sümpfen.

Die Kämpfe in China.

Die Berufung des Grafen v. Waldersee zum Oberbefehlshaber der internationalen Truppen in China kann als ein Zeichen betrachtet werden, daß der deutschen Regierung daran gelegen ist, die Führung der Aktion in Ostasien zu übernehmen. Das würde, wie man unsere Weltpolitiker kennt, nicht blos die möglichst schnelle Befreiung der Gesandten und Sicherung der Europäer bedeuten, sondern einen „schneidigen" Krieg mit dem Ziele beträchtlichen Territorialerwerbs. Daß die übrigen Mächte einem solchen Vorgehen zustimmen würden, ist nicht anzunehmen; Deutschland würde vielmehr in die Lage kommen, allein das Abenteuer zu bestehen, und die Folgen einer solchen Politik kann man sich denken. Bisher ist offiziös in deutschen Blättern der Standpunkt vertreten worden, daß die Uebernahme des Kommandos eine schwere Bürde für die Macht bedeutet, welcher der Oberstkommandirende in China angehört. Mit Recht haben die Offiziösen bisher hervorgehoben, daß Deutschland angesichts der vom Staatssekretär Grafen Bülow dargelegten Ziele der deutschen Politik in China nach dieser Bürde keine Sehnsucht trage. Der Standpunkt der deutschen Regierung hat sich also wieder einmal geändert.

Sehr bezeichnend drückt sich „Daily News", der man Beziehungen zur englischen Regierung nachsagt, dahin aus, es sei zu hoffen, daß das Hauptwerk der Expedition vollendet ist, bevor Graf Waldersee in China eintrifft. Das möchten wir auch wünschen!

Inzwischen gestalten sich die Verhältnisse in China immer bedenklicher. Die „Times" melden aus Shanghai vom 7. August: Der Taotai erließ eine Verfügung, durch die die Ausfuhr von Lebensmitteln verboten wird, eine Maßregel, die allein zu bezwecken scheint, den Verbündeten in Nordchina die Zufuhr abzuschneiden. Dampfer, die vom Yangtse eintreffen, berichten, daß unter den Truppen, in der Nähe von Nanking eine erhöhte Geschäftigkeit zu bemerken sei und neue Batterien errichtet würden, die die strategischen Punkte am Flusse beherrschen. — In einer Versammlung der Flottenoffiziere, die am 10. August unter dem Vorsitze Seymours stattfand, wurde beschlossen, nöthigenfalls zum Schutze der europäischen Niederlassungen Truppen zu landen. Der dienstälteste Flottenoffizier solle sofort das Kommando über alle Reserven, die sich auf dem englischen Konsulat befinden, übernehmen, und als thatsächlicher Oberkommandirender aller an Land befindlichen Seeleute und Freiwilligen angesehen werden. Die auf solche Weise verfügbar werdende Truppenmacht beläuft sich auf 2400 Mann, darunter etwa die Hälfte Freiwillige. Der Taotai erhob Widerspruch bei den Kosuln gegen die Absendung der Brigade. Die Konsuln verlangten, daß er den Einspruch schriftlich niederlegen solle.

Wie aus amtlicher Quelle verlautet, traf Admiral Seymour mit dem Vizekönig Vorbereitungen hinsichtlich der Besetzung der Fremdenniederlassung in Shanghai durch die Engländer. Zwei indische Bataillone erhielten den Befehl, sich bereitzuhalten, um nach Shanghai zu gehen. 3000 Schwarzflaggen verließen Kanton, augenscheinlich um nach Peking zu gehen.

Wie die „Agenzia Stefani" aus Hongkong vom 8. August meldet, hat der Generalgouvernör von Kanton dem italienischen Konsul versichert, daß er eine von diesem an den italienischen Gesandten in Peking gerichtete Depesche dem Tsungli-Yamen übermittelte.

Weiter meldet die „Agenzia Stefani", daß nach einer kaiserlich-chinesischen Verordnung vom 2. August die fremden Gesandten in Peking unter dem Schutze chinesischer Truppen nach Tientsin abgehen sollen.

Das österreichische Ministerium des Aeußern erhielt vom österreichisch-ungarischen Geschäftsträger Frhrn. v. Rosthorn eine aus Peking vom 4. August datirte chiffrirte Depesche, die vom Ministerium für authentisch gehalten wird. Die Depesche besagt: Das österreichisch-ungarische Gesandtschaftsgebäude nebst Inventar und Archiv ist am 21. Juni verbrannt. Wir vertheidigten seit dem 20. Juni gemeinsam mit dem französischen Detachement das französische Gesandtschaftsgebäude, das unausgesetzt aus Gewehren und Kanonen beschossen wurde. Ein Theil dieses Gebäudes wurde durch Minen zerstört. Wir beklagen folgende Verluste: Fregattenkapitän Thomann und drei Matrosen todt, Boyneburg und zwei Matrosen schwer verwundet, jedoch außer Gefahr. Seit dem 16. Juli blieben die Angriffe der Chinesen ohne intensivere Wirkung. Die chinesische Regierung sucht uns zur Abreise nach Tientsin unter sicherem Geleite zu bewegen; wir sind jedoch auf dieses Anerbieten bisher nicht eingegangen."

Aus Washington meldet Reuter's Büreau: Nach einer Konferenz zwischen dem Präsidenten McKinley, dem stellvertretenden Staatssekretär des Aeußern, Adee, dem Sekretär des Kriegsamtes, Root, und dem Generaladjutanten Corbin wird Morgen an den amerikanischen Konsul Grodnow in Shanghai ein Kabeltelegramm zur Uebermittelung an die derzeitige chinesische Regierung durch Li-Hung-Tschang, Scheng oder Andere übersandt werden. Dem Vernehmen nach wird hierin nachdrücklich erklärt, daß das Vorgehen unverzüglich erforderlich sei. Die Mittheilung spricht nicht direkt von einem Ultimatum, ist aber sehr bestimmt gehalten. Die Beamten in Washington erachten die Lage des Gesandten Conger und seiner Kollegen für sehr gefährlich. Die Regierung ermahnte Conger, gutes Muthes zu sein, und theilte ihm mit, daß der Entsatz bevorstehe. — Es wird nunmehr zugegeben, daß die Depesche an den Konsul Grodnow thatsächlich ein Ultimatum darstelle, da die Lage unerträglich geworden sei. Es sind Vorkehrungen getroffen, um, falls es nothwendig werden sollte, sofort weitere Truppen von Luzon nach China zu senden.

Der russische General Grodekow berichtet an den Kriegsminister aus Chaberowsk vom 7. August: Ein Detachement des Generals Rennenkampf, das abgeordnet war, die geschlagenen Chinesen zu verfolgen, kehrte gestern nach Aigun mit zwei, den Chinesen abgenommenen Mitrailleusen und neun Fahnen zurück. Die Chinesen flohen. Um den Erfolg Rennenkampf's weiter auszunutzen, wurde eine neue Verfolgungskolonne, bestehend aus 4 Schwadronen Kosaken und 2 Geschützen, nachgeschickt.

„Daily Mail" meldet aus Tschifu vom 7. d. M.: Die Russen nahmen die Eingeborenenstadt Niutschwangs ein und zerstörten dieselbe.

Der amerikanische General Chaffee sagt bei der Beschreibung der Einnahme von Peitsang: Die Amerikaner hatten eine rückwärtige Stellung inne, von wo aus eine Umgehungsbewegung gemacht werden sollte; sie konnten sich aber nicht in Linie formiren. Die Verbündeten werden auf das linke Peihouufer hinübergehen und auf Yangtsun vorrücken.

Der „Wiener Abendpost" zufolge ist zur weiteren Verstärkung des österreichisch-ungarischen Geschwaders in Ostasien der Torpedokreuzer „Lepard" in Aussicht genommen, der jedoch zuerst eine Mission in der Südsee zu vollführen hat.

Von der Weltbühne.

Das Begräbniß unseres Genossen Liebknecht wird **nicht** von der Leichenhalle des Friedhofs in Friedrichsfelde stattfinden, sondern nach nunmehr **geänderten Vereinbarungen** am Sonntag, den 12. d. M., Mittags 12½ Uhr, vom **Trauerhause, Charlottenburg,** Kantstr. 160, nach dem Städtischen Friedhof in Friedrichsfelde erfolgen. Ueber die näheren Arrangements, die von den Parteifreunden noch getroffen werden, sowie über den Weg, den der Zug nehmen wird, bringen wir morgen eine ausführliche Bekanntmachung.

Die Stimmen der gegnerischen Presse über Wilhelm Liebknecht sind, soweit die Beurtheilung seines persönlichen Karakters in Betracht kommt, im Großen und Ganzen anständig gehalten. In den Urtheilen über seine politische Thätigkeit und Bedeutung finden sich natürlich eine Masse Irrthümer und Thorheiten. Die ultramontane „Köln. Volks-Ztg." schreibt u. A.:

„Er war einer der Unentwegtesten" und Radikalsten unter seinen Parteigenossen, recht eigentlich ein Vertreter der ungemauerten Sozialdemokratie. Den Gegnern irgend ein Zugeständniß machen, war nicht seine Sache. Auch für neue Ideen war er schwer zugänglich. Er verirrat mit dem Eigensinn eines Fanatikers heute, was er vor 40 oder 50 Jahren vertreten hatte und hatte auch für neue Gedanken in der eigenen Partei keinen Sinn".

Dieses Urtheil ist falsch und ungerecht. Das Gegentheil ist die Wahrheit. Wie sehr Liebknecht neuen Ideen zugänglich und bereit war, einen durch die Macht der Entwicklung überwundenen Standpunkt prinzipieller oder taktischer Natur aufzugeben, hat er oft genug bewiesen. Hauptsächlich seiner kritischen Schärfe ist es mit zuzuschreiben, daß die Partei die Lehre vom ehernen Lohngesetz, das Schlagwort von der „einen reaktionären Masse", die Theorie vom „Arbeitsertrag" und den „vernunftgemäßen Bedürfnissen" 2c. 2c. preisgegeben hat.

Es ist ja auch nicht wahr, was das Zentrumsblatt weiter sagt, daß Liebknecht sich „in der Rolle eines Parteipropheten gefallen habe". Er hat lediglich sich immer bemüht, aus den Thatsachen die richtigen Folgerungen zu ziehen. War er doch der Urheber des bekannten Wortes vom „Hineinwachsen der heutigen Gesellschaft in die sozialistische."

Schließlich meint das Blatt: „Wie er der unerschütterlichste Vertreter der sozialdemokratischen Weltanschauung war, so war er auch der eifrigste und aufrichtigste Pfleger des Internationalismus. In Frankreich, England, Belgien, Holland, überall hatte er persönliche Bekannte, und auf den Kongressen erschien er als Hauptvertreter der deutschen Sozialdemokratie. Zu Reichsthümern hat L. es nicht gebracht, und es war daher nicht schön, daß man dem Parteiveteranen auf einem sozialdemokratischen Parteitag die Höhe seines Gehaltes als Hauptredaktör des „Vorwärts" bemängelte. In religiöser Beziehung hat sich Liebknecht von der verbissenen Gehässigkeit mancher seiner Genossen ferngehalten; er bezeichnete sich selbst als einen „Gegner der Pfaffen sowohl, wie der Antipfaffen". Auch der politische Gegner muß dem alten Liebknecht das Anerkenntniß mit in's Grab geben, daß er ein politischer Karakter war, was in unserer Zeit schon sehr viel bedeutet."

Ausländische Blätter über Wilhelm Liebknecht. Unser Wiener Parteiorgan schreibt:

„Die internationale Sozialdemokratie betrauert in Liebknecht nicht nur den Führer der deutschen Partei, sie verliert einen unersetzlichen Vertrautensmann und Mittelsmann. Liebknecht war der Internationalste von uns Allen, seine reiche Erfahrung, seine erstaunliche Sprachenkenntniß, sein vielfältiger und langer Aufenthalt in England und Frankreich, seine intime Freundschaft mit den Vätern der Internationale befähigten ihn zu diesem Amte wie keinen zweiten, und der bevorstehende Kongreß in Paris wird seine Mitarbeit schmerzlich vermissen. Näher aber noch als allen Anderen stand Liebknecht der österreichischen Sozialdemokratie, mit der ihn seit den Sechsziger Jahren enge Beziehungen verbanden. Mit unseren deutschen Brüdern trauern wir an seinem Sarge und beweinen nicht nur den Genossen, sondern auch den Freund.

„So ist Wilhelm Liebknecht dahingegangen, der die Anfänge der Sozialdemokratie gesehen, der alle ihre Schlachten mitgefochten und dessen unüberwindliche Tapferkeit uns Allen Erhebung und Beispiel war. Die denkende Arbeiterschaft des ganzen Erdkreises kennt seinen Namen, wird seiner gedenken und erneuert am Tage, da sein Licht erlosch, das Gelöbniß, zu kämpfen, wie er, bis zum letzten Athemzuge, für die Befreiung des Proletariats."

Die Pariser „Petite République" theilt ihren Lesern die Trauerkunde mit und bringt einen warmen Nachruf aus der Feder Gérault-Richards, in welchem es heißt: „Liebknechts Tod wird von dem Proletariat des ganzen Erdenrunds beweint werden. In Frankreich kannte man ihn fast so gut wie in Deutschland. . . . . In voller Kraft ist er gefallen. Die Sozialdemokratie Deutschlands verliert in ihm den verehrten Veteranen. Aber wie groß ihre Trauer auch sein möge, die unsere wird gleich sein." — In derselben Nummer des französischen Parteiorgans bringt Gabriel Bertrand eine treffliche Biographie unseres alten Soldaten.

Das Zentralorgan unserer italienischen Genossen, der „Avanti", schreibt: „Wilhelm Liebknecht ist todt. Der Aelteste der sozialistischen Parteien Europas, der tapfere Kämpfer der deutschen Sozialdemokratie, der Streiter, dessen wunderbare Frische weder Kerker noch Exil schwächen konnten, ist in Berlin gestorben. Er lebte in der schwierigsten Periode der sozialistischen Aktion, als inmitten der heftigsten Verfolgungen die erste Saat der neuen Ideen ausgestreut wurde. Von daher kam ihm die historische Bedeutung, gleichsam als wenn er in sich den ganzen Inhalt einer Epoche, alle Schmerzen und alle Glorie unseres ersten Erscheinens in der Welt vereinigte. Stark, von einer Stärke, wie der Ernst und die Ueberzeugungstreue sie giebt, bot er bis zuletzt den reaktionären Verfolgungen die Stirn. Wir erinnern uns, daß er noch vor wenig Jahren, schon alt und krank, einige Monate Kerker erduldete. Die deutsche Sozialdemokratie, obwohl sie heute stark und reich genug an jungen und neuen Kräften ist, um ohne den Rath ihrer berühmtesten Veteranen fortzuschreiten, könnte doch heute nicht von einem schwereren Schlage betroffen werden. Und der Kampf der deutschen Sozialdemokratie ist der Kampf aller Sozialisten der Welt."

Das Organ der belgischen Genossen, der Brüsseler „Peuple", theilte die Trauernachricht durch Extraausgabe mit und feierte das Andenken des theueren Todten.

Die bürgerliche „Independance belge" sagt: „Mit Liebknecht verschwindet einer der interessantesten, selbstlosesten Zeitgenossen. Für die deutsche Sozialdemokratie ist sein Tod ein unersetzlicher Verlust."

Manifestation der internationalen Sozialdemokratie beim Tode Liebknechts. Fast unzählig sind die Telegramme und Beileidskundgebungen, zu welchen der Tod unseres geliebten Vorkämpfers das internationale Proletariat veranlaßt hat. Wer da zweifeln möchte an der internationalen Solidarität der Arbeiter, der blicke darauf hin, wie an allen Ecken und Enden der zivilisirten Welt Kundgebungen des Schmerzes über den Tod des Mannes, den wir mit Stolz einen Deutschen nennen, stattfinden. Bei unserem „Erbfeind", in Frankreich, theilt man die Gefühle der deutschen Genossen. Die französischen sozialistischen Abgeordneten, die Bürgermeister und Munizipalräthe französischer Städte sandten als erste ihre Beileidstelegramme. In Belgien wehen auf den zahlreichen „Maisons du Peuple" die umflorten rothen Fahnen halbstock. Die Geheimorganisationen der russischen Arbeiter richteten rührende Beileidsschreiben an die deutsche Partei. Aus Italien, wo wiederum die Sozialistenhatz ihre Opfer fordert, sandten die sozialistischen Abgeordneten und die Redaktionen der Parteiblätter Telegramme. Unsere österreichischen und schweizerischen Freunde drückten in warmen Worten ihre Sympathie und ihre Trauer aus. Von den Skandinaviern kamen aus den verschiedensten Städten Beileidstelegramme. Die Ungarn, die Rumänen, die Engländer, Alle künden sie ihren Schmerz und ihre Theilnahme beim Hinscheiden unseres Liebknecht. Wir müssen es uns versagen, den Wortlaut der vielen Telegramme aufzuführen; es ist auch unnöthig, denn alle stimmen sie überein in der Verehrung für den alten Soldaten der Revolution, in der brüderlichen Sympathie für die deutsche sozialdemokratische Partei, deren schweren Verlust sie beklagen.

Viele Deputationen aus dem Ausland sind für die Todtenfeier angemeldet.

Stimmungs-Mache. Die „Berliner Neuesten Nachrichten" bemühen sich als publizistische Vertretung Krupps, Stimmung für die Weltpolitik zu machen und bei ihren Lesern den Eindruck zu erwecken, als ob in Deutschland immer weitere Kreise sich dem Imperialismus zuwenden. Ein besonderer Werth wird dabei auf das Zentrum als ausschlaggebende Partei gelegt und so giebt das Blatt freudestrahlend eine Aeußerung des „Elsässer" wieder, die in dem Satze gipfelt: „Daß er (Bülow) Weltpolitik treibt, ist lediglich eine Folge der allgemeinen wirthschafts- und verkehrspolitischen Entwicklung, die man im Hinblick auf das damit verbundene größere Risiko bedauern mag, die man aber mit den schönsten Leitartikeln, Reichstagsreden und Resolutionen nicht zu ändern vermag." (S. die nachstehende Notiz, aus der sich ergiebt, daß das klerikale Blatt bereits den Rückzug angetreten hat.)

Auch auf die „Frankf. Ztg." glaubt das Krupp-Organ sich berufen zu können, weil jenes Blatt einen Brief aus Bremerhaven veröffentlicht hat, in welchem es heißt:

„Die Stimmung der Mannschaften ist ausgezeichnet, aber ruhig. Die Leute wissen recht wohl, daß sie nicht zu einem Kinderspiel ausziehen. Bei Vielen hat die Sehnsucht, einmal herauszukommen, etwas zu sehen, bei der Meldung mitgewirkt. Für unsere Weltpolitik ist dieses Moment nicht gleichgültig. Es wird, wenn die Ueberlebenden der Expedition, hoffentlich in recht großer Anzahl, zurückgekehrt sind, künftig viele Tausende von Bauern, Arbeitern, Handwerkern geben, die bis in das Gelbe Meer gefahren sind. Im bayerischen Hochgebirge, in den sächsischen Industrieorten, in Schlesien und Baden werden Leute anzutreffen sein, die aus eigener Anschauung wissen werden, was für ein Ding der Aequator ist und wie das Rothe Meer aussieht. Schon jetzt wirkt dieser Kriegszug mächtig auf die Phantasie des Volkes ein. Einfache Frauen unterhalten sich über China; Bauern aus der Umgegend von Oldenburg und Hannover, die gekommen sind, sich den großen Kriegszug anzusehen, fragen mit Interesse nach den Stationen der Reise. Langsam, aber unaufhaltsam verschwinden im entlegensten Orte die Zeiten, da man es als eine angenehme Gelegenheit zum Kannegießern betrachtete, wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen. Diesmal sind es unsere Söhne, Brüder, Freunde, denen es gilt, und jeder Schuß hat einen Widerhall in tausend Herzen."

Gegen die Fruktifizirung dieser Auslassung zu Gunsten der Weltpolitik wendet sich die „Frankf. Ztg." mit folgenden Bemerkungen:

„Wir können dem Berliner Blatte nur empfehlen, das genau zu lesen. Die Schwärmerei für die uferlose Flotten- und Weltpolitik ist heute nicht etwa die Folge klarer Einsicht, sondern ein Ausfluß des Gefühlslebens. . . . . Je mehr Deutsche hinauskommen, desto mehr werden die Dinge bekannt, wie sie wirklich sind und desto mehr wird man auch die ungeheuren Gefahren dieser Weltpolitik erkennen, die da droht, den Bestand des Reiches in überflüssigen und unrentablen Unternehmungen zu riskiren. Wenn jeder Schuß Widerhall in tausend Herzen findet, wird man es sich doppelt und dreifach überlegen müssen, abzufeuern. Wir haben die Besetzung Kiautschous für eine verfehlte gehalten und der Verlauf hat uns bisher sicher nicht Unrecht gegeben. Wir haben aus unseren Bedenken gegen die Ausdehnung der Chinaexpedition kein Hehl gemacht, wobei wir uns auf den früheren Gesandten v. Brandt berufen können. Mit einer Welteroberungspolitik, mit dem Streben nach einer deutschen Einmischung in alle Händel und einem Friedensgebieten auf allen Meeren sind wir nimmermehr einverstanden. Die Chinaexpedition wird vermuthlich dazu beitragen, die erhitzten Gemüther abzukühlen und der nüchternen Kritik wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen. Hätte man den Reichstag, wie es sich gehört, rechtzeitig zusammenberufen, so würden sich wohl schon Beispiele für die eintretende Ernüchterung ergeben haben — aber die Volksvertretung durfte ja bisher nicht mitreden!"

Zu Gunsten der Weltpolitik veröffentlichte dieser Tage der klerikale „Elsässer" einen Artikel. Derselbe wurde von nationalliberalen Blättern mit Behagen als Beweis der „wachsenden Begeisterung des elsaß-lothringischen Volkes für die chinesische Kampagne" zitirt. Der „Elsässer", der inzwischen zu der Einsicht gelangte, daß er sich mit seinen Ausführungen zu Gunsten der Weltpolitik in die Brennesseln setzte, tritt bereits den Rückzug an. Das Blatt führt u. A. aus:

„Die Weltpolitik und die Weltmacht bringen Deutschland, England und Frankreich den Aufruhr in China, von dem kein Mensch weiß, wann er enden, wie viel er kosten wird. China weiß sich heute stark genug, um allen Theilungsgelüsten ein Ende zu bereiten. Deutschland verzichtet auch auf Theilung und könnte ruhig dem Brand in Asien zuschauen, wenn es nicht in China, als richtige Weltmacht, gepachtet hätte. Man hat ja in Berlin das Wort gehört: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser"; vorläufig liegt sie im Wasser, und das Wasser wird mit Blut gefärbt. Die stolzen Worte hatten ja Grund, und der Grund rechtfertigte die Ausgaben für die Riesenflotte. Bei der rasenden Ueberproduktion der Industrie in England und Deutschland zieht der Geschäftsreisende in China und sonstwo den Revolver hervor, wenn der Chinese nicht kaufen will, und spricht: Kaufe oder stirb. Nun aber wollen die Chinesen nicht kaufen, und das Sterben bieten sie dem europäischen Geschäftsreisenden an. . . . .

„Der deutsche Kaiser spricht: „Der Wellenschlag des Ozeans zwingt uns, als großes Volk, zur Weltpolitik; ohne den deutschen Kaiser darf keine Entscheidung mehr fallen." Napoleon I. war auch dieser Ansicht, der Ausgang aber war nicht verlockend.

„Chinas Erhebung hat viele Bedenken erregt gegen Weltpolitik und Weltmacht. Als die zweite Berathung des Flottengesetzes die Kosten der Flotte über zwei Milliarden hinauf trieb, wehklagte ein katholisches Blatt: „Es hat eine Art Resignation Platz gegriffen gegenüber den wachsenden Forderungen der Heeres- und Marineverwaltung. Der Widerstand nützt doch nichts mehr; der Militarismus ist zur Weltkalamität geworden." Also Weltmacht, Weltkalamität."

Diese Auslassungen bekunden keine große „Begeisterung". Sie sind vielmehr eine wohlverdiente Douche für die Organe, die sich bereits an der angeblich wachsenden Chinaluft der reichsländischen Bevölkerung erwärmten.

Nur noch die öffentlichen Werbebüreaus fehlen, dann haben wir schon jetzt das früher so sehr perhorreszirte englische System zur Schaffung eines Söldnerheeres. In Schwiebus, so wird dem „Vorwärts" geschrieben, ist am Freitag und Sonnabend ein Polizeibeamter zu 145 Reservisten jüngerer Jahrgänge, meist Pioniere und Artilleristen, gegangen und hat sie gefragt, ob sie nicht als Freiwillige mit nach China wollten. Wie der Gewährsmann mittheilt, ist ihm nicht ein einziger Fall bekannt geworden, wo die Frage Erfolg gehabt hätte.

Mit der Freiwilligkeit der Freiwilligen muß es doch sehr bedenklich stehen, wenn schon die Polizei mobil gemacht wird, um Werbedienste zu thun. Bringen wir es vielleicht auch noch zu den „Preßgängen", dem zwangsweisen Aufgreifen dienstfähiger Leute, wie sie in England noch im Anfang dieses Jahrhunderts an der Tagesordnung waren?

Die rechtliche Stellung des ostasiatischen Expeditions-Korps ist in den letzten Tagen in der Presse viel erörtert worden. Der „Frankf. Ztg." wird dazu geschrieben:

„Im Ganzen kann es zunächst gleichgültig sein, ob das Expeditionskorps eine unter dem Oberbefehl des Kaisers vereinigte Truppe verschiedener Landeskontigente oder eine Reichstruppe ist und welche Eigenschaft der chinesische Feldzug hat. Aber die Schlußfolgerung, welche der ordentliche Professor des Staatsrechts zu Erlangen, Dr. Hermann Rehm, in einem von den „Münchener Neuesten Nachrichten" veröffentlichten Artikel aus dem von ihm behaupteten Karakter der Expedition als einer gewaltsamen, nicht kriegerischen Intervention zieht, muß als eine ungeheuerliche abgewiesen werden. Rehm sagt, die völkerrechtlich wichtige Folge des Umstandes, daß es sich um eine völkerrechtlich zulässige Einmischung der Großmächte in eine innere chinesische Angelegenheit ohne Krieg handle, sei diese: „es gelte für diese Gewaltanwendung nicht Kriegsrecht, also auch nicht die Pflicht der Einhaltung der Gesetze der Humanität, welche das Kriegsrecht für die kriegführenden Truppen vorschreibe, keine Schonung des kranken, des verwundeten, des sich ergebenden Gegners."

Dieser Satz macht uns staunen. Es sind Regeln des Völkerrechts, daß im Kriege untersagt ist: „Die Tödtung eines Feindes, welcher seine Waffen niederlegt und ohne Vertheidigungsmittel sich auf Gnade und Ungnade ergeben hat" — „die Erklärung, daß kein Pardon gegeben werde". S. Bulmerincq, Völkerrecht bei Marquardsen „Handbuch des öffentlichen Rechtes", B. I, 2. Halbband S. 363. Und über die Behandlung Kranker und Verwundeter vergleiche die Genfer Konvention! Nun ist doch der Krieg die schlimmste Form der Störungen in den Beziehungen der Völker. Bei einer bewaffneten Intervention, die doch nur im Namen der Ordnung sich vollziehen kann, und welche sonach naturgemäß nur jene Vollmachten giebt, die zur Ausführung des Zweckes erforderlich sind, da sollten die Regeln des Völkerrechtes schweigen, blos, weil formell kein „Krieg" besteht? Allerdings sind bewaffnete Interventionen bisher so selten gewesen, daß sich besondere internationale Gepflogenheiten nicht bilden konnten. Aber wenn das Völkerrecht wirklich „Recht" ist, so folgt doch a majore ad minus, daß man bei der „Intervention" mindestens sich die Beschränkungen auferlegen muß, welche sogar im Kriege gelten. Und wer ist eigentlich der „Gegner" bei der Intervention? Die „Gesetze der Humanität" bedürfen zu ihrer Begründung nicht des Rechtes; mag immerhin der Barbar sich auf eine Lücke im Codex berufen; Barbar bleibt er doch."

Auf Kritik und Widerspruch stößt die neueste Bielefelder Rede des Kaisers in einem Blatte, wo man es nicht vermuthen sollte, in dem Berliner Antisemiten-Organ, der „Staatsbürger-Zeitung". Diese erinnert sich trauernd an die Bielefelder Rede des Kaisers vom 18. Juni 1897, die das bekannte Programm enthielt: Schutz der nationalen Arbeit aller produktiven Stände in Stadt und Land, Stärkung des Mittelstandes, Kampf gegen den Umsturz. Das Blatt behauptet, daß dieses Programm unerfüllt geblieben sei. Es hat zum Schutz der nationalen Arbeit kein Vertrauen. Es verschweigt undankbar, daß dem Mittelstand zu Liebe doch das Waarenhaussteuergesetz gemacht worden ist. Am meisten aber bedeutet es, daß aus der Bekämpfung des Umsturzes, womit wohl das Zuchthausgesetz gemeint sein soll, nichts geworden ist, und dann fährt es fort:

„In der jetzigen Rede finden wir leider keine Anklänge an die Ansprache vom Jahre 1897. Das macht an sich schon bedenklich und legt die Befürchtung nahe, daß jenes Programm hinter den neuen Aufgaben hat zurücktreten müssen, die der Kaiser in seiner gestrigen Rede so fesselnd umschreibt. Noch bedenklicher stimmt uns aber die Wahrnehmung, daß das jetzige Programm der Weltmachtpolitik nicht genügend der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands während der letzten dreißig Jahre Rechnung trägt. Kaiser Wilhelm der Große, der nach Meinung unseres jetzigen Kaisers allein das Reich zusammengeschweißt hat, erreichte dieses Ziel nur durch den Beistand des Fürsten Bismarck, nur dadurch, daß er sich der Genialität und Thatkraft seines Kanzlers unterordnete. König Wilhelm hätte so Großes nicht erreicht, wenn er geglaubt hätte, den Kanzler entbehren, sein eigener Kanzler sein zu können. Die Politik des alten Kanzlers hat uns, auch ohne es zu versprechen, thatsächlich herrlichen Zeiten entgegengeführt. Sie hat es auch ohne vorherige Ankündigung vermocht, daß damals der Arm des Deutschen Kaisers auch bis in die entferntesten Theile der Welt reichte. Nach dem Rücktritt des alten Kanzlers ist es eine Zeit lang bergab gegangen: „Wir mußten uns drücken von Ort zu Ort, der alte Respekt war eben fort". Ob wir jemals wieder die machtgebietende Stellung erringen werden, die wir unter Bismarck innehatten, soll erst bewiesen werden. Zweifellos ist es in letzter Zeit Dank der Umsicht des Grafen v.